

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 46 (1963)
Heft: 11

Artikel: Basler Diskussionen
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Genève, November 1963

Nr. 11

46. Jahrgang

Basler Diskussionen

Eigentlich wollte ich zuerst schreiben: «Basler Wirren», so wie in den Schulbüchern die Schwierigkeiten der Trennung zwischen Stadt und Land vor rund 130 Jahren (1830—1833) gewöhnlich überschrieben werden. Aber dann entschied ich mich doch zu der ruhigeren Fassung «Diskussionen». Es gab zwar Aufregungen, und etwas Lärm lief auch mit. Aber die alte Humanistenstadt am Rhein hat das alles ziemlich ruhig überstanden; sie hat in ihrer langen und reichen Geschichte schon mit schlimmeren weltanschaulichen Differenzen fertig werden müssen.

Aufs Mal von verschiedenen Seiten her sind heute die guten Basler vor eigenartig erregende Fragen gestellt worden, und immer ging es um Fragen der Kirche, der Konfession, der Religion und der Weltanschauung. Es waren Fragen mit ordentlichem Tiefgang, die nicht nur so aus dem Handgelenk zu erledigen waren. Drei der Fragenkomplexe dürfen, wenn diese Zeilen dem Leser vor die Augen kommen, als erledigt gelten; darum nehmen wir sie voraus.

1. Der katholische Widerstand gegen Hochhuths «Stellvertreter»

Unser Leser kennt die Kontroverse, und mit Genugtuung hat er aus der Nummer 10/1963 des «Freidenkers» gesehen, daß die Präsidentenkonferenz der FVS eindrucklich in diese Diskussion eingriff. Anderes wird aus zeitlich weiter gespannter Distanz und von anderer Seite her wohl noch folgen. Darum darf ich mich auf einige wenige und streng persönlich gehaltene Ergänzungen beschränken.

a) In den letzten Wochen setzte sich bei Katholiken und Nichtkatholiken immer stärker die Einsicht durch: Nicht nur der Papst, alle anderen haben auch geschwiegen; zu gleichen

Teilen legt sich also die schwere Schuld auf die Schultern aller derer, die damals versagt haben. Und nun fragen wir: Ist die Schuld wirklich so gleichmäßig verteilt? Von allen denen, die geschwiegen und versagt haben, war sicher nach der Meinung der Katholiken, doch nur einer und ein einziger vicarius dei und Stellvertreter Christi auf Erden — und dieser Eine war eben der Papst! Soll dieser unerhörte Anspruch wirklich ernst genommen werden, so hätte eben dieser Stellvertreter Christi hier nicht straucheln, er hätte hier nicht, wie die misera plebs der übrigen Sterblichen, versagen dürfen; denn so hohe Ansprüche haben den Nachteil, daß sie ebenso stark verpflichten.

b) Von allen Seiten, also auch von katholischer, wurde so argumentiert: «Hätte der Papst wirklich protestiert, so hätte er mit seinem Protest nur das Schicksal der Katholiken und Juden in Deutschland verschlimmert. Das Papsttum verfügt heute eben nicht mehr über die Machtfülle, die ihm im Mittelalter zustand. Dem satanischen Dämon in Berlin war das Papsttum, rein machtmäßig gesehen, nicht gewachsen; es hätte ihm gegenüber sich nicht durchsetzen können.»

Mit Interesse, aber auch mit Staunen nehmen wir Kenntnis von diesem Schwächeargument. Mit diesem Eingeständnis der Schwäche des heutigen Papsttums hat die Romkirche vielleicht den Würgegriff der Hochhuthschen Anschuldigungen etwas gelockert — aber um welchen für Ansehen und Geltungsanspruch der Romkirche gefährlichen Preis!

c) Der Protest- und Schweigemarsch der Katholiken machte auf die zusehenden Basler offenbar nicht den von den Organisatoren erhofften Eindruck. Von Sympathie mit den Demonstranten oder gar mit dem Protest selbst war, soweit ich mich persönlich vor dem Theater überzeugen konnte, sehr wenig zu spüren; im Gegenteil: Sobald eines der im Zuge mitgeführten Plakate als zu aggressiv empfunden wurde, waren sofort heftige Pfui- und Buh-Rufe zu hören. Einige Gruppen von Gegendemonstranten zogen dem Schweigemarsch entgegen. Ihre Plakate zeigten neben echt baslerisch-fastnächtlichen Neckereien («Euch geht wohl wegen Hochhuth der Hut hoch!») doch auch schärfer zugreifende Texte, z. B.: «Bravo Hochhuth! Bravo Schramm!» und «Intoleranz = Katholizismus!» und das Schärfste «Basel ist nicht Vietnam!» Die Gruppe junger Männer, die diesen schärfsten Plakattext trug, war auch die schärfste im Angriff. Sie rammte von der Seite her den katholischen Protestzug und brach bis in die Mitte der Zugsreihen hinein. Da kam es zu einer kurzen Rauferei; das Plakat wurde heruntergeholt und zerrissen. Sofort war die Polizei zur Stelle und trennte die raufenden Brüder. Aber siehe da — wenige Augenblicke nachher stand das Plakat, notdürftig zusammengefleckt und mit Händen festgehalten, wieder über dem Meer von Köp-

Inhalt

Basler Diskussionen
Zur Geschichte der Freidenkerbewegung
Das geschichtliche Fundament
des Glaubens
Der Du von dem Himmel bist!
Was halten Sie davon?
Schlaglichter
Aus der Bewegung

fen und wurde von den Zuschauern mit Beifall und Jubel begrüßt. Nein, von Sympathien für den katholischen Protest war, vor dem Theater wenigstens, wenig zu spüren. Für die Katholiken waren diese Vorgänge doch eine Mahnung, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben. Widerstand war da, und man muß mit diesem Widerstand rechnen. Bedenken wir die Schärfe der Vorwürfe und des Protestes des Direktoriums des katholischen Volksvereins «Beleidigung und Herausforderung der Schweizer Katholiken — Gefährdung des konfessionellen Friedens — Verletzung der religiösen Gefühle», bedenken wir aber auch die Tatsache, daß die Vorstellungen in Basel sich durchgesetzt haben und weitergeführt werden, daß andere Städte wie Olten, Aarau, Zofingen und Bern sich nun auch um diese Aufführung bemühen, so glauben wir die Feststellung verantworten zu dürfen: Dem katholischen Widerstand war nur ein teilweiser, aber kein voller Erfolg beschieden. Die Faust, die so hart auf den Tisch geschlagen hat, mußte es schmerzlich wieder einmal erfahren: Schlägt die Faust zu hart zu, so schmerzt das nicht den Tisch, wohl aber die Faust.

2. Der innerkirchliche Angriff auf den protestantisch-kirchlichen Eheberater Dr. Th. Bovet

Auch hier setzen wir den Tatbestand als bekannt voraus. Die persönliche und absolute Integrität Bovets stand keinen Augenblick im Spiel. Die Vorwürfe der wenigen Basler Pfarrer und Theologen — sie wurden von Caux aus unterstützt — trafen nur die Theorien, nicht aber die Person Bovets. Und was also wurde ihm vorgeworfen? Der Eheberater lege in einigen sexuellen Fragen den Einsichten der profanen Wissenschaften eine zu große Bedeutung bei; in den Fragen der Homosexualität und des vorehelichen Geschlechtsverkehrs wisse er sich weniger durch die Gebote der Heiligen Schrift, stärker aber durch modern medizinische Einsichten gebunden. Die absolute Gültigkeit der biblischen Vorschriften dulde ein solches Ausweichen nicht. Darum sei Dr. Bovet als Referent am Kirchentag untragbar.

Die Abwehr dieses intern-kirchlichen Angriffs war hart und scharf, und die Angreifer mußten sich recht bittere Dinge sagen lassen. Der bekannte Theologe Eduard Thurneysen meinte so-

gar, der Angriff sei eine Schande für die Basler Pfarrerschaft. Auf das Hin und Her dieser Auseinandersetzung gehen wir natürlich nicht ein; wesentlich aber sind uns die folgenden Feststellungen:

Daß der kirchliche Eheberater in diesen schwierigen sittlichen Fragen sich stärker an die wissenschaftlich-medizinischen Postulate der modernen Pathologie und Soziologie als an die biblischen Gebote hält, freut uns aufrichtig; wir sind ihm dankbar dafür. Die Kirche aber, die sich da so unentwegt hinter ihren Eheberater stellt, manövriert sich nun doch in eine etwas merkwürdige Lage hinein. Der Primat der modernen Wissenschaft über die Absolutheit der Heiligen Schrift widerspricht ihren eigensten und innersten konfessionellen Intentionen. Das widerspricht auf alle Fälle dem, was die Kirche sonst auf der Kanzel und im Unterricht mit so großer Entschiedenheit vertritt; es widerspricht dem sonst so angelegentlich verkündigten Gebot, daß die Heilige Schrift die sicherste Führerin gerade in Fragen der sittlichen Lebensordnung sei und daß ihr deswegen der absolute Primat über alle menschliche ratio und über alle Wissenschaft zukomme.

Nun, sollte die Kirche auf diesem ihrem neuen Weg von der Heiligen Schrift weg zur Realität und zur Wissenschaft hin noch einige Schritte weiter hinaus wagen, so könnte das uns unverbesserlichen Weltkindern nur höchst willkommen sein.

3. Der deutsch-schweizerische evangelische Kirchentag in Basel

Wenn diese Zeilen im Druck erscheinen, gehört auch der Basler Kirchentag bereits der Geschichte an. Um einen äußerlichen Effekt ging es den Organisatoren nicht. Der Kirchentag war nicht als Machtdemonstration gedacht, die vor allem einmal nach außen hin imponieren soll — er war gedacht als eine Stärkung im Glauben, als eine Erneuerung der «Hoffnung für unsere Zukunft». Ein eventueller Erfolg sollte sich vor allem nach innen und nicht nach außen hin auswirken. Dank der umsichtigen Vorbereitung und dank vor allem dem guten Willen und Ernst, den diese kleine protestantische Elite mitbrachte, scheint es nach den Berichten gelungen zu sein, die etwas blasse Kirchentagslosung mit konkreten Gehalten zu füllen; der Arbeit in den kleineren Diskussionskreisen war es dann vorbehalten,

Theodor Hartwig:

Schluß

Zur Geschichte der Freidenkerbewegung

Die katholische Kirche hat von allem Anfang an den antireligiösen Charakter der sozialistischen Bewegung richtig eingeschätzt, wie aus der Arbeiter-Enzyklika ‚Rerum novarum‘ des Papstes Leo XIII. deutlich hervorgeht, und Pius XI. hat zur Vierzigjahrfeier dieser berühmten Enzyklika in einem eigenen päpstlichen Rundschreiben ‚Quadragesimo anno‘ (1931) noch ausdrücklich — gegen die religiösen Sozialisten polemisierend — erklärt: ‚Der Gegensatz zwischen sozialistischer und christlicher Gesellschaftsauffassung ist unüberbrückbar‘ und ‚Religiöser Sozialismus, christlicher Sozialismus sind Widersprüche in sich; es ist unmöglich, gleichzeitig guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein.‘ Nicht etwa deshalb, weil die auf eine gerechte Güterverteilung abzielenden Bestrebungen des Sozialismus den Lehren des Christentums widersprechen, sondern darum, weil die Kirchenfeindlichkeit der Sozialisten offenkundig war. Es konnte auch nicht anders sein, denn der bürgerliche Machtstaat erwartet für seine — recht erheblichen — finanziellen Zuwendungen an die Kirche von dieser ganz bestimmte Leistungen, die in der Hauptsache darauf abzielen, die ‚Mobilisierung der seelischen Unzufriedenheit‘ der Volksmassen zu verhindern. Was bliebe auch schließlich von der ganzen Religion übrig, wenn der straffe, politische Apparat der Kirche zerstört würde? Darüber konnte keine heuchlerische Betenerung der ‚Privatsache Religion‘ hinweghelfen. In diesem Sinne schrieb ich noch einige weitere Broschüren, die teils in der Agitationsbibliothek der österreichischen Freidenker, teils in jener des ‚Bundes proletarischer‘ erschienen, wie z. B. ‚Christentum in Theorie und Praxis‘, ‚Die Lüge von der religiös-sittlichen Erziehung‘, ‚Die Revolutionierung der Frau‘ u. a.

Mit der sozialistischen Betrachtungsweise kam ein neues Element in die Religionskritik der Freidenker, doch die alten Methoden der Aufklärung erhielten sich noch lange neben der neueren Argumentation. Es gab eine philosophische Religionskritik, die zum Teil noch auf die Zeit der

Scholastik zurückgriff; sie befaßte sich z. B. mit der Frage, wie das Vorhandensein des Bösen in der Welt mit der Idee eines vollkommenen Wesens, das diese ‚beste aller möglichen Welten‘ (Leibnitz) erschaffen haben soll, vereinbar sei; oder sie unterzog die sogenannten ‚Gottesbeweise‘ einer logischen Kritik. Das tat den spitzfindigen Theologen nicht allzu weh, hatte doch sogar ein Kant mit seiner ‚praktischen Vernunft‘ für die Religion ein Hintertürchen geöffnet, nachdem die reine Vernunft sich gegen alle Gottesbeweise ausgesprochen hatte.

Etwas peinlicher wurde von den Theologen die historische Religionskritik empfunden; sie wirkte — wie Friedrich Engels treffend bemerkte — wie ein Kanonenschuß auf ein Ritterheer, dessen Eisenpanzer nur für einen Nahkampf mit Hieb- und Stichwaffen taugte. Die Theologen waren genötigt, gewisse Konzessionen zu machen, da manche historische Tatsachen, die der neueren Bibelkritik zugrunde lagen, eine zu deutliche Sprache sprachen. Noch wirksamer für die freidenkerische Propaganda erwies sich die naturwissenschaftliche Religionskritik, die sich leicht popularisieren ließ und sich demzufolge an den gebildeten Mittelstand wendete, wie z. B. das bekannte Buch von Ernst Haeckel ‚Die Welt rätsel‘. Aber es soll nicht verschwiegen werden, daß in neuester Zeit namhafte Wissenschaftler wieder den Weg zu Gott fanden, was mit der Krisenstimmung vor und nach den Weltkriegen zusammenhängt. (Vgl. meine Schrift ‚Der Existentialismus, eine politisch reaktionäre Ideologie‘, Wien 1949, Verlag R. Cerny.) Im Jahre 1933 erschien sogar eine Broschüre von Bernhard Bavink unter dem aufreizenden Titel ‚Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion‘, die vom Verfasser seinen ‚zahlreichen Freunden unter den Theologen‘ gewidmet worden war, aber nicht die erwartete Gegenliebe fand, was insofern begreiflich ist, da der Autor mit seiner Kritik an der üblichen kirchlichen Abwehr der naturwissenschaftlichen Religionskritik nicht zurückhält. Insbesondere findet er es unbegreiflich, daß die Kirche sich nicht schon längst mit Darwin abgefunden hatte: ‚Man kann mit gutem Gewissen den Kampf gegen die Abstammungslehre als die größte aller Dummheiten bezeichnen, die im Laufe der christlichen Kirchengeschichte gemacht worden sind.‘

die vielen zur Diskussion gestellten Themen in die lebendige und notvolle Realität hineinzustellen.

Als Außenstehende enthalten wir uns der Kritik; doch drängt es uns, hier einigen Ueberlegungen zu diesem ersten Versuch eines solchen Kirchentages Raum zu geben; sie interessieren vielleicht auch die Initianten des Basler Versuches.

a) Wir haben oben von einer kleinen protestantischen Elite gesprochen. Die 6000 eingeschriebenen Besucher und Mitarbeiter sind ein kleiner Prozentsatz der Protestanten der deutschen Schweiz und des umliegenden Protestantischen Auslandes. Aber sie waren nun wirklich die Treuesten der Treuen, und gerade sie hatten eigentlich eine Erneuerung und Festigung im Glauben am wenigsten nötig. Aber wie will man die Lauen, die der Kirche Entfremdeten, die diese Glaubensstärkung so nötig hätten, wie will man gar die Widersacher des Christenglaubens herbeiholen? Sie alle blieben dem Kirchentag fern, genau so, wie sie dem spektakulären Evangelisationszauber des Billy Graham ferngeblieben sind. Glaubensstärkung und Glaubenskraft kamen an sie gar nicht heran. Es ist anzunehmen, daß auch die Herren Initianten sich hierüber keinen Illusionen hingeben. Die Wirkung des Kirchentages erschöpfte sich in der gläubigen Immanenz jener kleinen Elite. Der Weg zur Erfassung jener der Kirche Entfremdeten, zur Erfassung auch der gente perduta aller derer, die der Kirche definitiv den Rücken gekehrt haben, dieser Weg ist noch nicht gefunden. Jene gente perduta müßte sich schon direkt angesprochen fühlen und zu einer communicatio im Sinne Jaspers' aufgerufen wissen. So weit aber wollte und konnte der Kirchentag gar nicht gehen; er hätte ein ganz anderes Gesicht bekommen, und die Erneuerung im Glauben wäre recht problematisch geworden.

b) Konnte sich jene gente perduta vom Kirchentag her wirklich in nichts angesprochen fühlen? Nein, das war tatsächlich unmöglich — mit einer Ausnahme, der Rede von Bundesrat Wahlen. Auf diese kommen wir später noch zurück, sobald sie einmal im genauen Wortlaut vorliegt. Die Grundintention aller anderen Vorträge aber war die Bindung alles Geschehens an den christlichen Gott. Gott war hier der Urgrund, von dem alles ausging, und Gott war das Ziel, auf das hin alles sich be-

wegte. Gott war die große, die umfassende, die alles tragende Voraussetzung. Diese Voraussetzung war so selbstverständlich, daß sie gar nicht mehr berührt und auch gar nicht mehr diskutiert wurde. Diskutiert wurde nur die Festigung der Bindung an diesen Gott.

Aber just in dieser zentralen Gottesfrage geht der mündige Diesseitsmensch ganz andere Wege. Auch er baut auf einem Fundament auf, aber dieses Fundament ist hier eben nicht mehr der biblisch verstandene Gott, auch nicht mehr ein imaginär göttliches Jenseits; sein Fundament ist das reale Diesseits. Dieses real-diesseitige Fundament führt auch zu andern Auffassungen in der Seins- und Wahrheitsfrage. Schon in diesen fundamentalen Vorfragen hat der Diesseitsmensch ganz anders entschieden als Kirche und Kirchentag; aber dieser sein Entscheid gründet ebenso tief und ist ebenso tragfähig wie der Entscheid der Kirche zu ihrem christlichen Gott. In diese fundamentalen Vorfragen hinein müßte sich heute die Diskussion wagen, wenn sie uns ansprechen und beeinflussen soll.

c) Erstaunlich ist immer, und eigentlich war auch hier an diesem Kirchentag die Selbstverständlichkeit, mit welcher der Christenglaube ganz allgemein mit dem Guten überhaupt und mit den höchsten Werten und Idealen im Bereich der Ethik identifiziert worden ist. Erneut haben wir es erlebt, wie der Christ die höchsten Menschenwerte, das Gute und das Wahre, in das Gehäuse der christlichen Weltansicht hinein verlagert und damit dem fatalen Vorurteil vorarbeitet, diese höchsten Menschheitswerte seien nur und ausschließlich im Gehäuse des Christenglaubens anzutreffen, niemals aber außerhalb dieses Gehäuses.

Der mündige Diesseitsmensch aber weiß, daß dieses Vorurteil von Grund aus falsch und unhaltbar ist. Ja, in dieser christlichen Beschlagnahme, in diesem christlichen Raub aller hohen Menschheitswerte sieht er nicht nur einen groben Verstoß gegen die Gebote der Wahrheit und Wahrhaftigkeit, er sieht darin vor allem auch einen groben Verstoß gegen die Gerechtigkeit und Sittlichkeit, die doch der Christenglaube eben für sich so gern in Anspruch nimmt. In der inhaltlichen Be-

Von ihrem Standpunkt aus gesehen, war das Verhalten der Kirche aber gar nicht so dumm, denn sie wußte — und weiß es heute noch —, daß die Intellektuellen nicht so sehr an der Erhaltung der Religion als an dem Bestand einer Gesellschaftsordnung interessiert sind, innerhalb welcher ihnen gewisse Privilegien zustehen. Die Hauptstütze einer solchen Gesellschaftsordnung ist die Unwissenheit der breiten Volksmassen. Die Kirche brauchte den Vorstoß der bürgerlichen Freidenker nicht wichtig zu nehmen, solange sie die Bauern — und die Frauen — hinter sich hatte. Kritischer wurde für sie die Sachlage erst, als die allgemeine Schulpflicht — eine natürliche Folge der fortschreitenden Industrialisierung — den Kampf gegen das Analphabetentum eröffnete. Noch erwies sich der festgefügte, unter dem Schutz des Gotteslästerungsparagraphen stehende Apparat der Kirche dem Ansturm des 'modernen Heidentums' gewachsen, doch der einstige 'blinde Glaube' der treuen Schäflein war dahin und die in den Matrikeln der Kirche verzeichneten 'Gläubigen' konnten nur mehr als 'Matrikelchristen' gelten. Die Kirche hatte nicht mehr den Zulauf wie einst und trat bloß bei besonderen Anlässen (Taufe, Eheschließungen und Beerdigungen) in Aktion. Namentlich das Industrie-proletariat, durch politische Schlagworte 'vorgebildet' und durch das Kriegserlebnis stark beeindruckt, zeigte sich empfänglich für die neu einsetzende Freidenkeragitation. Nur die Methode der Aufklärung bedurfte einer entsprechenden Modernisierung.

Die bürgerlichen Freidenker hatten — und das ergab sich aus ihrer eigenen Klassenlage — die sozialen Wurzeln der Religion geflissentlich übersehen; sie waren davon überzeugt, daß man den religiösen Glauben rein verstandesmäßig überwinden könne. Wenn man richtig an das gesunde Denken der Menschen appelliere, so müsse es gelingen — so meinten sie —, die Religion als letzten Rest einstigen Aberglaubens zu entlarven. Ein französisches Freidenkerorgan erschien unter dem bezeichnenden Titel 'Le Rationaliste'. Die Kirche weiß es besser: Das Denken der Menschen wird durch ihre soziale Lage wesentlich beeinflußt. Glaubt man etwa, daß die meisten Frauen aus Dummheit kirchentreu sind? Nein, es sind die rückständigen Lebensverhältnisse, unter denen sie auch heute

noch — trotz scheinbarer Gleichberechtigung — zu leiden haben, durch welche sie für die 'Tröstungen der Religion' empfänglich werden. In der patriarchalischen Epoche, in der wir heute noch leben, ist die Frau minder bewertet (schon bei der Geburt heißt es: *nur ein Mädchen!*) und sie bleibt es, solange sie sich in ökonomischer Abhängigkeit vom Manne befindet. Die Religion schöpft eben immer neue Kraft aus der Tatsache, daß die Parias der Gesellschaft einer Illusion bedürfen, um ihr Los ertragen zu können. Der Glaube ist ein Wunschtraum der 'Erniedrigten und Beleidigten', zu denen auch — noch immer — die meisten Frauen gehören.

Eine Religionskritik, die an diesen soziologischen Tatsachen vorbeigeht, muß notwendig im Dunkel tappen und verfehlt ihren propagandistischen Zweck. Die Sektenbewegungen des Mittelalters sind nur zu verstehen, wenn man die soziale Lage der unterdrückten Bauernschaft jener Zeit zur Erklärung heranzieht. (Vgl. Fr. Engels 'Der deutsche Bauernkrieg'.) Es handelte sich bei diesen Sektenbildungen eigentlich um soziale Revolutionen unter religiöser Flagge, so wie die späteren 'Religionskriege' nichts anderes waren als Wirtschaftskriege, die unter dem Deckmantel der Religion ausgefochten wurden. Auch die modernen Sektenbewegungen können nur soziologisch richtig verstanden werden. Als typisches Beispiel mag die Bewegung der 'Ernsten Bibelforscher' herangezogen werden, die vorzugsweise in solchen Gegenden anzutreffen war, wo die Heimarbeit dominierte. Da saß die ganze Familie um den Arbeitstisch in der engen Stube und schuftete von früh bis abends, um kaum das trockene Brot zu verdienen. Da gingen die Gedanken dieser unaufgeklärten Menschen im Kreise herum: Wie ist das möglich? Wo doch in der Bibel geschrieben steht usw.

Die soziologische Betrachtungsweise, deren Ausbau mir besonders am Herzen lag (vgl. 'Die Erschaffung der Welt und das Jüngste Gericht', Wien 1925, Verlag R. Cerny), muß natürlich auch auf die Freidenkerbewegung selbst angewendet werden; nur dann begreift man die Proletarisierung derselben nach Beendigung des Ersten Weltkrieges. Das Bürgertum hatte ja unter dem Druck der neu aufstrebenden proletari-

stimmung der sittlichen Ideale könnte der Diesseitsmensch auf weite Strecken mit dem Christenglauben einig gehen, eben weil es allgemein gültige und nicht nur christliche Menschwerte sind; aber niemals kann er der Unwahrheit, der Ungerechtigkeit und der Unsittlichkeit dieser ausschließlichen Identifikation mit dem Christenglauben seine Zustimmung geben.

Auf alle diese Vorfragen und Entscheidungen also müßte ein Kirchentag eintreten und müßte sie ernsthaft zur Diskussion stellen, wenn er hofft, die unchristlich gewordene gente perduta ansprechen und herbeiholen zu können.

Schluß: Zu den Basler Diskussionen gehörte nun vor allem auch die für die eventuelle Wiedervereinigung von Stadt und Land von christlichen Kreisen vorgeschlagene Verchristlichung der Basler Stadtschulen; wenn nicht alles täuscht, wird diese erst noch zu erwartender Auseinandersetzung aufregender und heißer werden als alle die drei oben dargestellten und bereits geschichtlich gewordenen Diskussionen. Sie ist aber heute noch nicht darstellungsreif. Auf diese eminent wichtige Frage werden wir, zusammen mit der Kirchentagsrede von Bundesrat Wahlen, zu gegebener Zeit noch zurückkommen. Omikron

Gustav Wyneken

Das geschichtliche Fundament des Glaubens

1.

Das Hauptstück des Glaubens, das zentrale Dogma des Bekenntnisses der christlichen Kirche ist die Lehre von der Menschwerdung des Gottessohnes. Diese Lehre ist im Sinn des Christentums kein Mythos wie die mancherlei Erzählungen anderer antiker Religionen von Menschwerdungen ihrer Götter, sei es, daß diese in unbestimmter grauer Vorzeit stattgefunden haben sollen, sei es, daß sie sich, wie die Jahreszeiten, allmählich in einem mythischen Raum wiederholen. Die christliche Vorstellung ist eine völlig andere. Die von ihr geglaubte Menschwerdung des Gottessohnes ist ein nachweisbares historisches Ereignis. Zur Zeit der römischen Kaiser Augustus und Tiberius hat es in Palästina stattgefunden. Ein dort beheimateter Jude namens Jesus, der von den Römern, vielleicht als

schen Klasse längst ihren Frieden mit der Kirche geschlossen, und die noch vorhandenen bürgerlichen Freidenker waren nur mehr die letzten Mohikaner einer Geistesrichtung, die auf die Ideale der einstigen bürgerlichen Revolution zurückgriff und deren Erbe anzutreten die moderne sozialistische Bewegung sich ansichtigte. Die sozialistischen Freidenker erkannten ganz richtig, daß die Voraussetzung der geistigen Befreiung der Menschheit nur deren ökonomische Befreiung sein kann. Der Kapitalismus mit seinem Krisenzyklus waltet wie ein unerbittliches Schicksal über den Menschen, und sie stehen diesem Schicksal ohnmächtig gegenüber wie der Urnensch ein den unverständenen Naturgewalten. Das zwingt noch viele Menschen, die den Zusammenhang nicht erkennen, auf die Knie. Erst die Beherrschung der sozialen Kräfte wird die Menschheit von der Angst vor Kulturkatastrophen befreien, so wie die Beherrschung der Naturkräfte uns um ein gutes Stück in der Erkenntnis der Naturzusammenhänge vorwärts gebracht und unser Vertrauen auf Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft gestärkt hat.

Gerade diese soziologische Einstellung war und blieb den meisten bürgerlichen Freidenkern fremd, obwohl gewisse gesellschaftliche Erscheinungen eine solche um die Jahrhundertwende jedem denkenden Menschen aufdrängen mußte. Die Zusammenballung von großen Arbeitermassen in den an Umfang ständig wachsenden Betriebsstätten der Industrie mußte zwangsläufig zur Erstarkung der sozialistischen Bewegung führen; die Einbeziehung der Frauen in den Produktionsprozeß führte ebenso zwangsläufig zur Ausbreitung der Emanzipationsbewegung mit ihrem Ruf nach Gleichberechtigung der Frau; damit stand im Zusammenhang die fortschreitende Zersetzung der bürgerlichen Familie usw. Ja sogar auf dem engeren kirchenpolitischen Gebiete mußte sich die Beobachtung aufdrängen, daß die Kirche als wirtschaftspolitische Macht (Großgrundbesitz der Kirchen und Klöster) viele Existenzen in dauernder ökonomischer Abhängigkeit hielt, wodurch letztere — trotz wachsender Aufklärung — daran gehindert wurden, auch nur den Austritt aus der Kirche zu wagen. Die Kirche war eben nicht nur eine Stütze der herrschenden Klasse, sondern gehörte selbst zur privilegierten Gesellschaftsschicht, und

vermeintlicher Aufrührer, hingerichtet wurde, war in Wirklichkeit der Sohn Gottes, der Menschengestalt angenommen hatte, was aber nur von einem engen Anhängerkreis erkannt wurde, und zwar erst, als er am dritten Tag nach seinem Tode wieder lebendig «auferstand» und seinen Anhängern erschien. Sie glaubten seitdem, sein Tod und seine Auferstehung hätten welterlösende Bedeutung.

2.

Dieser Glaube an den Gottessohn Jesus besteht offenbar aus zwei Stücken. Das eine ist die Bekanntschaft mit einem historischen Faktum, eben der Person, des Lebens, des Auftretens und des Schicksals dieses Jesus. Das zweite ist die Deutung, die man diesem historischen Faktum gibt («Gottessohn»). Und daß es sich um die Bedeutung eines realen historischen Faktums handelt, unterscheidet den christlichen Glauben von «heidnischen» Mythen.

Die Annahme oder Kenntnis irgend eines historischen Faktums ist kein religiöser Akt. Wir kennen die Geschichte Alexanders oder Cäsars oder Sokrates' oder Luthers aus der geschichtlichen Ueberlieferung, die von der Geschichtswissenschaft geprüft wird, und so auch die Ueberlieferung von Jesus. Erst die *Deutung* seiner Erscheinung macht ihn zu einer religiösen Größe, und diese Deutung ist Sache der religiösen Phantasie und insofern frei, das heißt nicht an wissenschaftliche Beweisführung gebunden.

3.

Ohne diese Deutung ist das Christentum keine Religion mehr («entmythisiertes Christentum»). Aber die Deutung hat nur Sinn, nur dann einen Gegenstand, wenn das zu deutende Faktum wahr ist und nicht ein bloß erdichtetes Faktum. Die Frage nach der Wahrheit und Zuverlässigkeit der geschichtlichen Ueberlieferung hat also den Vortritt vor der Frage nach der Wahrheit ihrer Deutung. Wie steht es damit?

4.

a) Die einzige Ueberlieferung, die wir von Jesus haben, besteht in den vier Evangelien, also in Schriften, die im Kreis der christlichen Gemeinde entstanden und nach Annahme der

der Kampf gegen die Kirche war ein Stück Klassenkampf. Unberührt durch diese Einsicht blieb die Ideologie der bürgerlichen Freidenker unentwegt auf einen «reinen», d. h. scheinbar unpolitischen Geisteskampf eingestellt.

So kam es denn in der Nachkriegszeit zu einer ersten Spaltung der internationalen Freidenkerbewegung. Im Jahre 1924 traten auf Einladung des «Freidenkerbundes Oesterreichs» die Vertreter der einzelnen proletarischen Freidenkerverbände in Wien zusammen, um über die Gründung einer eigenen sozialistischen Freidenker-Internationale zu beraten. Ich entwarf neue programmatische «Richtlinien» in marxistischem Geiste, und es wurde beschlossen, dieselben der bestehenden bürgerlichen Freidenker-Internationale (Sitz Brüssel) zur Annahme vorzulegen. Es war nur ein Höflichkeitsakt, denn es war von jener Seite bei dem damaligen Stand der Dinge keine ideologische Kapitulation zu erwarten. So wurde denn im folgenden Jahre in Bad Teplitz (Böhmen) eine neue «Internationale Proletarischer Freidenker» (IPF) gegründet, zu deren Vorsitzenden ich gewählt wurde. Als Sekretär wurde der Obmann des österreichischen Freidenkerbundes bestellt, woraus sich von selbst Wien als Sitz der neuen Vereinigung ergab. Ich selbst ging vorzeitig in Pension (1925), um mich ganz der Freidenkerbewegung widmen zu können.»

Nach Hinweisen auf die Schwierigkeiten bei der Ueberwindung alter Gebräuche und gesellschaftlicher Gewohnheiten im Kampf um die geistige Befreiung der jahrhundertlang in religiösen Fesseln gehaltenen arbeitenden Menschen, fährt Hartwig dann fort:

«Der scheinbare Widerspruch löst sich, wenn man die Psychologie zur Rate zieht, die den Nachweis erbracht hat, daß die frühesten Kindheits-eindrücke von entscheidender Bedeutung für unser ferneres Leben sind. (Notabene: Die Vertreter der Kirche wußten dies ganz genau, und in den Vorlesungen über Psychoanalyse an der Wiener Universität waren viele